



Lou Bohlen

Politik der Erinnerung

Die umstrittene Erinnerungskultur
der russischsprachigen Migranten
in Israel 1989–2000

Wallstein

Lou Bohlen

Politik der Erinnerung

Lou Bohlen

Politik der Erinnerung

Die umstrittene Erinnerungskultur
russischsprachiger Migranten in Israel
1989 – 2000

WALLSTEIN VERLAG

Gedruckt mit Unterstützung des Förderungs- und Beihilfefonds
Wissenschaft der VG WORT.

Inhalt

I.	Russischsprachige Einwanderer: Eine vielfache Herausforderung für Israel	9
	1. Thema und Problem.	9
	2. Zeitungen und Interviews.	20
	3. Das Forschungsfeld: Migrationsgeschichte und Erinnerungskultur.	29
II.	Erinnern und Politik: Theoretische Überlegungen	35
	1. Verschiedene Konzepte von Erinnerung.	35
	2. Halbwachs' Erinnerungstheorie und Assmanns Modifizierung	37
	3. Strukturgebende Rahmenbegriffe	42
	4. Politische Kultur.	45
III.	Israel: Die Erinnerung an sich selbst	47
	1. Israelischer Pluralismus und die Zentralität der Norm ›Judentum‹	47
	2. Konzept der Gegenerinnerung	50
	3. Brüche und Kontinuitäten in der israelischen Erinnerungskultur	55
IV.	Fremde Heimat	67
	1. Ideelle und normative Konzeption von Heimat und Diaspora	67
	2. Selbst- und Fremdbezeichnung unter normativem Druck	71
	3. Die Loyalitätsfrage – » Repatriacija ili Emigracija«	77
	4. Die wechselseitige Enttäuschung: Die Fremden in der Fremde	84

V. »Fremd unter den Eigenen«:	
Die Abgrenzung	92
1. Zugehörigkeit jenseits der Ethnizität?	92
2. Kulturanspruch als Selbstbehauptungsdiskurs	106
3. Abgrenzungsdiskurs Religion	119
VI. »Unter den Unsrigen«:	
Die Eingliederung	139
1. Antisemitismus in der Sowjetunion und Zugehörigkeit.	139
2. Existenzielle Bedrohung in der ehemaligen Sowjetunion	149
3. Religionskritik: Nicht jüdisch gemäß der Halacha	154
4. Jüdische Schicksalsgemeinschaft	160
5. Jüdische Schicksalsgemeinschaft und Instrumentalisierung der Shoah	166
6. Zugehörigkeit qua Entscheidung.	170
VII. Reden über die Shoah:	
Die Kämpfer und die Opfer	174
1. Nichtexistenz eines spezifischen Begriffs für die Shoah.	174
2. Die Verunsicherung: Das »Einüben« von Debatten und das »richtige« Shoah-Gedenken	180
3. Opferdiskurs über das »gestohlene Erinnern«	185
4. Babij Jar als Symbol der gestohlenen Erinnerung	191
5. Auseinandersetzung mit der Shoah: Ein privater oder ein öffentlicher Diskurs	200
6. Nebeneinander zweier konkurrierender Diskurse	202
VIII. Reden vom Krieg:	
Die Regeln des Erinnerns	212
1. Die Präsenz des Krieges im Gedächtnis der Generationen	212
2. Rückkehr der Opfer in die Erinnerung	234
3. Das Aufbrechen von Tabus: Der Preis.	237
4. Die Dekonstruktion des Heldenkonzepts hin zum Opferbegriff	253
5. Ringen um die »richtige« Geschichte im israelischen Kontext	259

IX. Sowjetisches Heldennarrativ und die Shoah.	266
1. Taktische geschichtspolitische Ausrichtung im israelischen Kontext	269
2. Tag des Sieges als Shoah-Gedenktag: Die Integration der Opfer.	281
3. Geschichte wird zum politischen Argument	285
4. Neue Formen und neue Inhalte der Erinnerung: Obelisk und Gedenkhain	294
5. Indienstnahme der Geschichte für Partikularinteressen	303
6. Die doppelte Kränkung: In der UdSSR und in Israel	311
7. Zeugenschaft über das Eigene und Integration des Fremden	318
X. Schlussbetrachtungen	321
Quellen	335
I. Interviews (geführt im Zeitraum von Januar 2004 bis Dezember 2005)	335
II. Zeitungsartikel.	336
III. Leserbriefe	339
Literatur.	342
Leitlinien für die geführten Interviews Анкета / Anketa (in Russisch)	357
Leitlinien für die geführten Interviews Fragebogen (in deutscher Übersetzung)	360
Dank.	365

I. Russischsprachige Einwanderer: Eine vielfache Herausforderung für Israel

1. Thema und Problem

Jerusalem, 6. März 2005 – Müde schlurften etwa 50 junge israelische Schüler an diesem Morgen um halb neun über den Vorplatz von Yad Vashem. Die Klassenlehrerin mit dem langen grauen Zopf klatscht in die Hände und mahnt zur Eile, doch jäh hält sie inne. Sie schimpft mit einer Schülerin, die zwischen dem Bund ihrer rosa Jogginghose und einem schwarzen T-Shirt den Blick auf Bauchnabel, Piercing und Tattoo gewährt und seit zehn Minuten am Handy hängt: »Ira, hör' auf zu telefonieren. Und ich hab' euch doch gesagt, ihr sollt euch anständig anziehen. Zieh' das T-Shirt lang oder binde dir einen Pulli um den Bauch, sonst bleibst du draußen!« Ira schmolzt, zieht das T-Shirt lang, schaltet das Handy aus und zischt ein einziges Wort: »Nazi.« Die Lehrerin hört das Wort nicht, dafür aber die anderen Schüler. Manche reißen die Augen auf, andere kichern.¹

Die geschilderte Szene ist der Aufmacher eines Artikels in der Süddeutschen Zeitung über Israels neues Konzept des Holocaust-Museums in Yad Vashem, welches Mitte März 2005 mit großen Feierlichkeiten und zahlreichen ausländischen Staatsgästen eröffnet wurde.² Der Autor lässt das Geschehen unkommentiert, als anekdotenhafte, gleichwohl bedeutsame Episode. Allenfalls deutet er das kleine Erlebnis als Ausdruck eines generationell bedingten Wandels innerhalb der jüdisch-israelischen Gesellschaft, in der bislang die Shoah und der politische Umgang mit ihr zum Kernthema der Verhandlung von Zugehörigkeit und der eigenen Existenz-

1 Süddeutsche Zeitung, 7. März 2005: »Ein Ort bekommt Gesichter. Hertha Nathorffs Tagebuch, Heinz Lichtwitz' Tasche und die Straße des Ghettos – was am neuen Museum von Yad Vashem so anders ist« von Thorsten Schmitz, S. 3.

2 Vgl. unter anderem die Reflexion »Das Neue Museum für Holocaustgeschichte«, in: Bella Guttermann/Avner Shalev (Hgg.): Zeugnisse des Holocaust. Gedenken in Yad Vashem, Göttingen 2006, S. 22-25.

berechtigung gehörten. Die tatsächliche Pointe der Szene mag jedoch in einem ganz anderen Aspekt zu finden sein: Der Name der »ungehörigen« Schülerin lautet Ira – die Kurzform für den unter russischsprachigen Einwanderern aus der ehemaligen Sowjetunion weit verbreiteten Namen Irina. Vielleicht ist also der geschilderte kleine Konflikt vielmehr auf einen Unterschied in den Geschichts- und Erinnerungskulturen bestimmter Bevölkerungsgruppen Israels zurückzuführen? Weist er vielleicht eher auf ein wenig ausgeprägtes Verhältnis der Neuankömmlinge aus der ehemaligen Sowjetunion zu dem geradezu sakralisierten Holocaustgedenken in Israel hin? Und ist vielleicht darüber hinaus im Russischen der Gebrauch des Wortes »Nazi«, »nacist«,³ als Beschimpfung anders besetzt und von daher weniger tabuisiert, als das im Deutschen⁴ und Hebräischen der Fall ist? Innerhalb dieses Gebrauchs bezeichnet »Nazi« nicht die Mörder am jüdischen Volk, sondern vor allem den Kriegsgegner, der die Heimat mit Terror und Gewalt überzog, Millionen Menschen das Leben kostete und unter größtem Einsatz schließlich geschlagen werden konnte.

Diese Fragen führen zu dem grundlegenden Interesse der Studie an einer Analyse der Interaktion zwischen zwei – auf sehr unterschiedliche Weise – hochgradig normativ aufgeladenen Erinnerungs- und Geschichtskulturen, der (post-)sowjetischen und der israelischen. Im Zentrum der Untersuchung steht, wie sich Inhalte und Formen einer spezifischen Geschichts- und Erinnerungskultur einer Zuwanderergruppe verändern, wenn sie mit den erinnerungskulturellen Anforderungen des Aufnahmelandes und seiner Ge- und Verbote konfrontiert werden. Umgekehrt wird zu beobachten sein, wie sich bestimmte, von den Zuwanderern verkörperte Erinnerungsformen und -inhalte⁵ nicht nur innerhalb der erinnerungs-

3 »нацист«.

4 Vgl. dazu Helmut König: Vom Beschweigen zum Erinnern. Shoah und 2. Weltkrieg im politischen Bewusstsein der BRD, in: Osteuropa, Jg. 55, H. 4-6, 2005, S. 33-43, hier: S. 36-42. Im Folgenden zitiert als: König: Shoah und 2. Weltkrieg. Hermann Lübke bezeichnete den Umgang mit der Erinnerung an die Shoah und den Zweiten Weltkrieg in der Bundesrepublik in den ersten zwei Jahrzehnten nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs als »kommunikatives Beschweigen«, das schließlich seit 1965 von einer wesentlichen, schrittweisen Veränderung der Erinnerungskultur abgelöst wurde.

5 Die Formulierung »verkörperte Erinnerungsformen und -inhalte« ist mitunter wörtlich zu nehmen: Tatsächlich verkörpern manch ein Greis, manch eine Greisin aus der ehemaligen Sowjetunion, wenn sie zum 9. Mai die Orden der Roten Armee aus dem Zweiten Weltkrieg anlegen und zum Festakt der Gemeinschaft gehen, eine andere Erinnerungskultur.

und geschichtskulturellen Enklaven der Neueinwanderer erhalten, sondern in veränderter Form in offizielle israelische Gedenkinstitutionen eingehen.

Israel ist qua definitionem ein Einwanderungsland mit einer großen kulturellen Vielfalt. Baruch Kimmerling weist in seiner Monographie »The Invention and Decline of Israeliness«⁶ von 2001 auf die Differenz zwischen bestehender Vielfalt und behaupteter Einheit hin:

Within the Israeli state, a system of cultural and social plurality is emerging, but in the absence of a concept or ideology of multiculturalism. Today, Israel is undergoing an accelerated process of invention, creation, and institution-building by about seven different cultures and countercultures, without an accepted hierarchy among them. [...] The seven cultures, which are each presently in different stages of crystallization, are the previously hegemonic secular Ashkenazi upper middle class, the national religious, the traditionalist Mizrahim (Orientals), the Orthodox religious, the Arabs, the new Russian immigrants, and the Ethiopians. Although none of these social groups is homogeneous, and most of them harbor deep political and ideological divergences [...], each still holds on to a separate collective identity and also wages an open cultural war against the others.⁷

Trotz dieser kulturell sehr vielfältigen und zum Teil konkurrierenden gesellschaftlichen Strukturen begriff sich die israelische Gesellschaft bis 1989 keinesfalls als eine multiethnische,⁸ denn die jüdi-

6 Baruch Kimmerling: *The Invention and decline of Israeliness: State, society and the military*, Berkeley 2001, S. 2. Im Folgenden zitiert als: Kimmerling: *Invention and decline of Israeliness*.

7 Ebd., S. 2.

8 Dieses Selbstverständnis spiegelt sich auch in der Gesetzgebung wider: Israel verfügt jenseits der Regelungen zur jüdischen Einwanderung über keinerlei Einwanderungs- oder Asylgesetze. Dennoch leben über 60.000 illegale Einwanderer aus Afrika in Israel, ein Umstand, der aufgrund der fehlenden Gesetzgebung zunehmend zum humanitären und politischen Problem wird. Zugleich gibt es seit Beginn der 90er Jahre eine stark wachsende Anzahl an Arbeitsmigranten nach Israel, eine bewusst initiierte Entwicklung, welche die palästinensischen Arbeiter insbesondere in der Landwirtschaft und im Baubereich ersetzte und ein Versuch darstellte, dem ethno-nationalen Konflikt zwischen Juden und Palästinensern zu begegnen. Seit der zweiten Hälfte der 90er Jahre wurden eine Reihe von Regelungen durch das Innenministerium initiiert, welche eine Legalisierung oder gar Naturalisierung dieser Migranten in Israel sehr schwierig, wenn nicht un-

sche Abstammung spielte, mit Ausnahme der arabischen Israelis, die entscheidende Rolle für die Staatsbürgerschaft.⁹ Dieses Selbstverständnis einer genuin jüdischen Einwanderungsgesellschaft veränderte sich in den Jahren 1989 bis 2000, als mit der Einwanderung von einer Million Menschen aus der früheren Sowjetunion mit den jüdischen Immigranten auch deren christlich-russische Ehepartner und deren Kinder einwanderten.¹⁰ Nie zuvor hat ein Staat innerhalb von einem knappen Jahrzehnt seine bisherige Bevölkerung um mehr als zwanzig Prozent durch Neueinwanderer vermehrt. Und nie zuvor hatte Israel eine so große Anzahl an Zuwanderern erhalten, die auch zehn Jahre nach ihrer Einwanderung mit großem Beharrungsvermögen ihre kulturellen Eigenheiten pflegten. Diese Lebensweise scheint auch nicht ein nur vorübergehendes Phänomen zu sein, wie eine repräsentative Studie über die Einstellung der Zuwanderer zehn Jahre nach der Migration vermuten lässt.¹¹ Zugleich brachten sich die Neubürger von Beginn an gesellschaftlich ein: Sie gründeten politische und soziale Initiativen¹² und Kulturprojekte und Anfang der neunziger Jahre allein fünf Parteien, die es als ihre

möglich macht. Vgl. Peter Münch: Afrikanische Flüchtlinge in Israel, in: *Süddeutsche Zeitung* vom 14.6.2012. Vgl. Guy Mundlak: Litigating citizenship beyond the law of return, in: Sarah S. Willen (Hg.): *Transnational migration to Israel in global comparative context*, New York u.a. 2007, S. 51–70, hier: S. 61–68. Vgl. Rami Adout: *Asylum seekers and trafficked women: A comparative perspective on health care entitlements*, in: Willen (Hg.): *Transnational migration to Israel*, S. 139–156, hier: S. 139f. Vgl. auch Rebeca Raijman und Adriana Kemp: *Labor migration, managing the ethno-national conflict, and client politics in Israel*, in: Willen (Hg.): *Transnational migration to Israel*, S. 31–50. Vgl. auch: Zeev Rosenhek: *Challenging exclusionary migration regimes. Labor migration in Israel in comparative perspective*, in: Willen (Hg.): *Transnational migration to Israel*, S. 217–232. Vgl. auch: Yaron Hadas: *»Infiltrators« or refugees? An analysis of Israel's policy towards African asylum-seekers*, in: *International migration*, 51, Bd. 4, Oxford 2013, S. 144–157.

9 Daniel Levy/Natan Sznaider: *Erinnerung im globalen Zeitalter. Der Holocaust*, Frankfurt a.M. 2001, S. 28. Im Folgenden zitiert als: Levy/Sznaider: *Erinnerung im globalen Zeitalter*.

10 Vgl. Mahid Al Haj/Ealzar Leshem: *Immigrants from the former Soviet Union in Israel: Ten years later. A research report*. Haifa 2000, S. 47. Im Folgenden zitiert als: Haj/Leshem: *Immigrants from the former Soviet Union*.

11 Vgl. Ebd., S. 68.

12 Viele engagierten sich in dem bereits existierenden »Sionistskij Forum« (Zionistisches Forum) und in der neu gegründeten »Vseizrail'skoe obedinenie repatriantov-vychodcev iz SSSR/SNG« (Gesamtisraelische Vereinigung der Repatrianten und Auswanderer aus der ehemaligen UdSSR/GUS).

Hauptaufgabe ansahen, die Interessen der Zuwanderer aus der Post-Sowjetunion zu vertreten.¹³

Die überwiegende Mehrheit der Einwanderer dieser Welle erhielt ihre Staatsbürgerschaft im Prinzip am selben Tag, an dem sie israelischen Boden betraten. Sie machen heute 17 Prozent der israelischen Bevölkerung aus, und Russisch ist die Muttersprache jedes fünften Israelis.¹⁴ In gewisser Hinsicht scheinen die gemeinsame Sprache und eine bestimmte Kultur diese Menschen, welche in vielerlei Hinsicht äußerst heterogen sind, zu einer kulturellen wie lingualen Gemeinschaft zu verbinden. Denn unter ihnen sind Einwanderer aus Usbekistan, dem Kaukasus, aus Azerbaidshan, der Ukraine, Weißrussland und dem Baltikum.¹⁵

Gerade unter dem Aspekt der Vielfalt wurde die inzwischen abgeebbte Einwanderung mit großer Aufmerksamkeit in den israelischen Medien und von Seiten der Politik verfolgt. Vordergründig löste die schiere Masse der einwandernden Menschen Ängste aus, die teils auf wirtschaftliche Motive zurückgingen, teils von der Vorstellung einer fremden »Politischen Kultur« der Einwandernden geprägt waren, und damit die Grundlagen des eigenen politischen Selbstverständnisses zu bedrohen schienen. So befürchtete man, es handle sich um eine Bevölkerungsrevolution, welche sich, so die damalige allgemeine Einschätzung, auf viele Bereiche der israelischen Gesellschaft umwälzend auswirken werde.¹⁶ Insbesondere in

13 Wiederregistrierung der Partei »Alija«; Neugründung der Partei »Israel ba Alija« (Scharanskij); dann Neugründung der Partei »Naš dom Israel«; Neugründung der Partei »Nadešda«; Neugründung der Partei »Demokratičeskij Vybor« (Roman Bronfmann). Einen Einblick in die politischen Diskussionen und strukturellen Probleme bieten verschiedene Leserbriefe. Vgl. insbesondere: *Vesti Magazin*: »3½«, 4.11.1999, Diskussionnyj Klub: »Repatriacija ili Ėmigracija?«, Leserbrief »Skol'ko struktur trebuetsja alie?« (Wie viele Strukturen braucht die Alija?) von Michail Krupnik, S. 42. Vgl. auch zum gleichen Thema: *Vesti Magazin*: »3½«, 28.10.1999, Diskussionnyj Klub: »Repatriacija ili Ėmigracija?«, Leserbrief »Kak ostanovit' voznikovenie oligarchij, voždizma i diktatury« (Wie man die Entstehung der Oligarchie, des Führertums und der Diktatur vermeidet?) von Mark Davidor, S. 54. Vgl. auch: *Vesti Magazin*: »3½«, 4.3.1999, Diskussionnyj Klub: »Repatriacija ili Ėmigracija?«, Leserbrief von Froim Ben Meir, S. 4.

14 Vgl. Larissa J. Remennick: Identity quest among Russian Jews of the 1990s: before and after emigration, 1998, in: Ernest Krausz (Hg.): Jewish survival, New Brunswick u. a. 1998, S. 241–258, hier: S. 254. Im Folgenden zitiert als: Remennick: Identity quest.

15 Vgl. Larissa J. Remennick: Russian Jews on three continents. Indentity, integration and conflict, New Brunswick 2007. Im Folgenden zitiert als: Remennick: Russian Jews on three continents.

16 Kimmerling: Invention and decline of Israeliness, S. 149.

zwei wesentlichen Aspekten des für die israelische Gesellschaft bislang bindenden Selbstverständnisses wurde der neuen Bevölkerungsgruppe Misstrauen entgegengebracht: Zum einen wurden die Einwanderer verdächtigt, nicht-jüdisch nach der hallachisch-jüdisch-orthodoxen Tradition zu sein.¹⁷ Gemäß diesem Verdikt stammt eine große Zahl von ihnen nicht von jüdischen Müttern ab, oder hat – so unterstellte man – ihre »jüdischen« Dokumente gefälscht. Tatsächlich waren die Einwanderer zum Zeitpunkt ihrer Ankunft kaum geprägt vom Judentum und von jüdischen Traditionen, nicht wenige von ihnen hatten Ehen mit Nichtjuden geschlossen, angeheirateten Verwandten, die ebenfalls einwanderten.

All dies nährte die Befürchtung, dass diese große Gruppe auch künftig keinerlei emotionale und loyale Beziehung zum Staat und zur Gesellschaft Israels aufbauen, für immer die Rolle des »Fremden« einnehmen würde. Die Kategorie der *Fremdheit* erfasst präzise die komplexe gesellschaftliche Beziehungskonstellation, die sich zwischen der angestammten jüdisch-israelischen Gesellschaft und den Einwanderern ergab. Geradezu erhellend sind die Ausführungen von Zygmunt Bauman in seinem Essay »Moderne und Ambivalenz« zu den Charakteristika des *Fremden* als Perspektive und Wahrnehmung:

Der Fremde kommt in die Lebenswelt und lässt sich dort nieder, und daher – anders als bei bloß Unbekannten – wird es entscheidend, ob er Freund oder Feind ist. [...] Er stellt ein konstantes Ärgernis für die Ordnung der Welt dar. [...] Beispielsweise die unvergessbare und daher unverzeihbare grundlegende Sünde des späten Eintritts: [...] Er gehört nicht »ursprünglich«, »von Anfang an« »seit undenkbaren Zeiten« dazu. Die Erinnerung an das Ereignis seines Kommens macht seine Gegenwart zu einem geschichtlichen Ereignis, nicht zu einem »natürlichen« Faktum. [...] Der Fremde, der sich weigert zu gehen, transformiert allmählich seinen temporären Aufenthalt in »Heimat« (home territory) – umso mehr, als sein anderes, »ursprüngliches« Zuhause in der Vergangenheit liegt und vielleicht überhaupt verschwindet.¹⁸

17 Schätzungen zufolge waren 30 bis 50 Prozent der Einwandernden nicht jüdisch gemäß der Halacha. Vgl. die Darstellung bei: Moshe Zuckermann: *Zweierlei Israel? Auskünfte eines marxistischen Juden an Thomas Ebermann, Hermann L. Gremliza und Volker Weiß*, Hamburg 2003, S. 26f. Im Folgenden zitiert als Zuckermann: *Zweierlei Israel?*

18 Zygmunt Bauman: *Moderne und Ambivalenz*, in: Ulrich Bielefeld (Hg.): *Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt?*, Ham-

Die Beziehungskategorie *des Fremden* wird als Analysekategorie ein ständiger Fluchtpunkt der Studie sein, die sowohl in den Selbstbeschreibungen der Neubürger als auch in den Zuschreibungen der angestammten jüdisch-israelischen Gesamtgesellschaft eine Rolle spielt.

Tatsächlich verkörperten die Neubürger in Israel – gerade weil sie formal als jüdische Repatrianten, als *Olim*, kamen – auf paradigmatische Weise das »Fremde«: Sie kamen als vermeintlich »Eigene« und unterschieden sich doch in vielerlei Hinsicht ganz offensichtlich von der jüdisch-israelischen Gesellschaft. Jene Heimat, an der offenbar ihr Herz hing, die Sowjetunion, war untergegangen, Israel war für sie weitgehend alternativlos. Genau solche Ambivalenzen, das »zugleich fern und nah«-Sein,¹⁹ machen *Fremdheit* zu einer Perspektive, die als Bedrohung wahrgenommen wird. Infolgedessen wurde die grundlegende Legitimität ihrer Einwanderung gemäß dem Rückkehrgesetz und seiner Auslegung angezweifelt, eine Infragestellung, die in dieser Dimension in der innerisraelischen Diskussion bislang einmalig war. Wie die vorliegende Studie zeigen wird, verteidigten sie sich gegen diese massiven Anfechtungen wirkungsvoll und in ihrer Wirkung nicht zufällig mit ihren eigenen Vergangenheitsnarrativen.

Diese Auseinandersetzung verweist bei genauerer Analyse auf einen weiteren tiefgehenden Konflikt, nämlich eine Debatte um Formen und Inhalte von Erinnerungen und politischer Kultur. Israel ist ein gutes Beispiel dafür, wie sich Geschichtsbewusstsein und Politik gegenseitig beeinflusst haben, sofern beide auf denselben Gegenstand bezogen wurden, nämlich auf die Shoah.²⁰ Durch diesen Bezug ist das Verhältnis zur Politik in der Gegenwart immer von der Beziehung zur Vergangenheit geprägt, und die Shoah wurde zu dem zentralen Ereignis schlechthin, mit welchem sich die

burg 1998, S. 23-49, hier: S. 29f. Im Folgenden zitiert als: Bauman: *Moderne und Ambivalenz*.

19 Georg Simmel: Exkurs über den Fremden, in: Otthein Rammstedt (Hg.): *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Frankfurt a.M. 1992, S. 764-771, hier: S. 770. Im Folgenden zitiert als: Simmel: *Exkurs über den Fremden*.

20 Vgl. den Gedankengang bei Nina Leonhard: *Politik- und Geschichtsbewusstsein im Wandel. Die politische Bedeutung der nationalsozialistischen Vergangenheit im Verlauf von drei Generationen in Ost- und Westdeutschland*, Münster 2002, S. 24-34. Im Folgenden zitiert als: Leonhard: *Geschichtsbewusstsein im Wandel*.

israelische Gesellschaft politisch ins Verhältnis setzte.²¹ Der Blick auf die Shoah und der politische Umgang mit ihr als alles beherrschende Erinnerung gehören unlösbar zum Kernthema der Verhandlung von Identität und Zugehörigkeit in der israelischen Gesellschaft, wie dies zuletzt die israelische Historikerin Idith Zertal eindrucksvoll gezeigt hat.²² Israel ist bis heute, wie die Autoren Levy und Sznajder in »Erinnerung im globalen Zeitalter: Der Holocaust« überzeugend darlegen, die »Verkörperung einer partikularistischen Erinnerungsform«.²³ Für diese Erinnerungsform war allein das Schicksal der Juden und die Katastrophe, die ihnen im 20. Jahrhundert widerfahren ist, wichtig – Yad Vashem, Israels zentrale Gedenkstätte und eines der wichtigsten Symbole des Landes, ist heute Ausdruck dieser einzigartigen Erinnerungskomplexität.²⁴

Die Kultur der zwischen 1989 und 2000 Eingewanderten unterschied sich sowohl in ihren Inhalten als auch in ihren Formen davon grundlegend. Geschichtsschreibung und Geschichtsdarstellungen waren in der UdSSR staatlichen Vorgaben, Beschränkungen und Instrumentalisierungen unterworfen.²⁵ Grundsätzlich war es erst in der Zeit der neuen »Glasnost-Politik« unter Gorbatschow möglich, eine Erforschung der Geschichte der Sowjetunion vorzunehmen, die auf einschlägigen Archivmaterialien beruhte.²⁶ Der Sieg im

21 Levy/Sznajder: *Erinnerung im globalen Zeitalter*, S. 62. Edith Zertal: *Nation und Tod. Der Holocaust in der israelischen Öffentlichkeit*, Göttingen 2003, S. 10. Im Folgenden zitiert als: Zertal: *Nation und Tod*.

22 Ebd., S. 17–85.

23 Levy/Sznajder: *Erinnerung im globalen Zeitalter*, S. 28.

24 Bezeichnenderweise wurden 2002 im neuen historischen Museum von Yad Vashem einige Ausstellungsräume weiteren Opfergruppen des Nationalsozialismus gewidmet, nämlich den Sinti und Roma, Zeugen Jehovas, politischen Gefangenen und Homosexuellen sowie polnischen Priestern und Opfern der Euthanasie. Vgl. James E. Young: *Israel*, in: Volkhard Knigge/Norbert Frei (Hgg.): *Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord*, München 2002, S. 272–287, hier: S. 279.

25 Sergej Slutsch: *Macht und Terror in der Sowjetunion*, in: Knigge/Frei: *Verbrechen erinnern*, S. 111–123, hier: S. 111. Vgl. auch: Nurit Schleifman: *The uses of memory: The Russian province in search of its past*, in: Nurit Schleifman (ed.): *Russia at a crossroads. History, memory and political practice*, London 1989, S. 7–32, hier: S. 20–30. Vgl. auch zum Geschichtsmonopol staatlicher Institutionen und zur Schaffung eines geschlossenen Weltbildes in der Sowjetunion in der Breznev-Zeit: Boris Dubin: *Erinnern als staatliche Veranstaltung. Geschichte und Herrschaft in Russland*, in: *Osteuropa*, Jg. 58, H. 6–7, 2008, S. 57–65, hier: S. 58–60. Im Folgenden zitiert als: Dubin: *Erinnern als staatliche Veranstaltung*.

26 Ebd., S. 121.

Zweiten Weltkrieg war innerhalb der sowjetischen Geschichtspolitik neben der Oktoberrevolution einer der wichtigsten historischen Fluchtpunkte. Grandiose Inszenierungen als Ausdruck politisch-staatlicher Instrumentalisierungen und das Bedürfnis des Einzelnen, jene Kriegsjahre zu erinnern und mit Sinn aufzuladen, die einen so tiefen biografischen Einschnitt bedeutet hatten, griffen dabei eng ineinander. Trotz dieser Monopolisierung im öffentlichen Gedenken, die sowohl die Tabuisierung von Themen als auch die Umdeutung und Heroisierung von Ereignissen ermöglichte, wies die sowjetische Erinnerungskultur »Brüche, Variationen und Nuancen« auf.²⁷ So lässt sich ein Wandel geschichtspolitischer Konjunkturen in Hinsicht auf den sowjetischen Sieg im Zweiten Weltkrieg beobachten, vom »Schweigen unter Stalin« zur Thematisierung unter Chruščëv bis zum »Heldenkult unter Breschnew«.²⁸ In jeder dieser Epochen hat die sowjetische Geschichtspolitik ihre tiefen Spuren hinterlassen. Dennoch konnte ein privates Erinnern an das Elend, das Sterben und den Hunger im Krieg nicht verhindert, sondern nur überdeutet werden.

Zu den zahlreichen, bewusst »unterschlagenen« Themen des offiziellen sowjetischen Geschichtsbewusstseins gehörte die Shoah. Bizarr muten Berichte sowjetischer Behörden und der sowjetischen Presse von Herbst 1944 und zu Beginn des Jahres 1945 über die Befreiung von jüdischen Opfern aus den Vernichtungslagern an. So berichtet die *Pravda* am 7. Mai 1945 unter dem Titel »Todesfabrik in Oswiecim« über die Befreiung von Auschwitz ohne einen Hinweis darauf, dass die ungeheure Anzahl an Opfern Juden waren.²⁹

27 Beate Fieseler/Jörg Ganzenmüller: Einführung, in: Beate Fieseler/Jörg Ganzenmüller (Hgg.): *Kriegsbilder. Mediale Repräsentationen des »Großen Vaterländischen Krieges«*, Essen 2010, S. 7–11, hier: S. 7. Im Folgenden zitiert als: Fieseler/Ganzenmüller: Einführung *Kriegsbilder*. Vgl. die Darstellung offener Konkurrenz unterschiedlicher Kriegsbilder bei Jörg Ganzenmüller: *Die siegreiche Rote Armee und ihre Führung. Konkurrierende Geschichtsbilder von den »Vätern des Sieges«*, in: Fieseler/Ganzenmüller (Hgg.): *Kriegsbilder*, S. 13–27.

28 Bernd Bonwetsch: *Der »Große Vaterländische Krieg«: Vom öffentlichen Schweigen unter Stalin zum Heldenkult unter Breschnew*, in: Babette Quinkert (Hg.): *»Wir sind die Herren dieses Landes«*, S. 166–187. Im Folgenden zitiert als: Bonwetsch: *Vom öffentlichen Schweigen zum Heldenkult*.

29 Die einzige Erwähnung der Bezeichnung »Jude« bzw. »jüdisch« findet sich in dem Zeitungsartikel, als eine »Jüdin aus Griechenland namens Bella« als Zeugin erwähnt wird. Vgl. die Darstellung bei Il'ja Al'tman: *Opfer des Hasses. Der Holocaust in der UdSSR 1941–1945*, Gleichen/Zürich 2008, S. 485 f. Im Folgenden zitiert als: Al'tman: *Opfer des Hasses*.

Im Gegensatz zu den Ländern Israel, USA und BRD,³⁰ in denen der Holocaust Ende der sechziger Jahre in je unterschiedlicher Weise zum dominanten Erinnerungsthema wurde, war die Shoah in der Geschichtsschreibung der UdSSR nur am Rande und als Ereignis versteckt existent. Während die genannten drei Länder national geprägte Bilder über die Bedeutung der Shoah für ihre eigene Identität entwarfen – Deutschland als Täternation,³¹ Israel als Opfernation und die USA als Retternation³² –, fand in den UdSSR kein »Ins-Verhältnissetzen«, geschweige denn eine Identifizierung statt. Vielmehr wurde die Shoah auch im privaten Bereich mit einem »Mantel des Schweigens«³³ umhüllt, der insbesondere von der nicht-jüdischen sowjetischen Bevölkerung beibehalten wurde, deren Beobachterrolle im Geschehen von ambivalenten Gefühlen besetzt gewesen sein musste.³⁴ Allenfalls im jüdischen privaten familiären Erinnern nahm die Shoah einen bestimmten, mit Schmerz und Wut erfüllten Raum ein und prägte ihren inoffiziellen Charakter und zugleich ihr subversives Potential.³⁵

Mit der großen Einwanderungswelle ging einher, dass gleichsam »plötzlich« ein beachtlicher Teil der in Israel lebenden Menschen

³⁰ Vgl. die Auseinandersetzung von Richard Chaim Schneider mit »Vergangenheitsritualen« der Bundesrepublik Deutschland: Richard Chaim Schneider: Die deutschen Vergangenheitsbewältigungsrituale. Die Rückkehr der toten Juden und das Verschwinden der lebenden Juden. Ein analytisch-polemischer Versuch, in: Osteuropa, Jg. 55, H. 4-6, 2005, S. 178-185. Vgl. auch König: Shoah und 2. Weltkrieg, S. 32-34. Vgl. auch die Darstellung bei Reichel, wie die Schoa in Deutschland in den siebziger Jahren immer stärker Teil der Identitätsdebatte wurde. Peter Reichel: Politik mit der Erinnerung: Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit, München 1995.

³¹ Moshe Zuckermann: Gedenken und Kulturindustrie. Ein Essay zur neuen deutschen Normalität, Berlin 1999. Vgl. auch zu der Auseinandersetzung von Migranten mit deutscher Geschichts- und Erinnerungspolitik: Viola B. Georgi: Entliehene Erinnerung. Geschichtsbilder junger Migranten in Deutschland, Hamburg 2003, S. 7-19. Vgl. auch: Leonhard: Geschichtsbewusstsein im Wandel.

³² Levy/Sznajder: Erinnerung im globalen Zeitalter, S. 34.

³³ Vgl. Irina Ščerbakova: Landkarte der Erinnerung. Jugendliche berichten über den Krieg, in: Osteuropa, Jg. 55, H. 4-6, 2005, S. 419-432, hier: S. 429. Im Folgenden zitiert als: Ščerbakova: Jugendliche über den Krieg.

³⁴ Ebd., S. 428 f.

³⁵ So wurden jegliche Privatiniciativen des Gedenkens an jüdische Opfer unterbunden, und jüdische Gemeinden wurden Ende der 40er Jahre angehalten, bereits bestehende Gedenkinschriften, welche die Opfer als Juden benannte, in »Zivilisten« oder »sowjetische Bürger« oder »zivile Sowjetbürger« umzuwandeln. Vgl. Al'tman: Opfer des Hasses, S. 490 f.

über Familiengeschichten sowie über tradierte historische und politische Erfahrungen und deren Deutung verfügte, die sich nicht problemlos in das Narrativ der israelischen *Geschichtspolitik* und *Erinnerungskultur* eingliedern ließen.³⁶

In diesem Zusammenhang versteht sich die folgende Untersuchung als Beitrag zur Migrationsforschung, dies jedoch nicht im konventionellen Sinn. Sie versucht nicht, einen weiteren soziologisch orientierten Beitrag zur Forschung der Migration sowjetischer und postsowjetischer Juden zu leisten. Hiervon existiert bereits eine große Vielzahl, und die Ergebnisse dieser Forschungen sind in die vorliegende Arbeit eingeflossen.³⁷ Es handelt sich vielmehr um eine qualitative Studie, welche die Erinnerungskultur der jüngsten großen Migrationswelle Israels – definiert durch ihre Muttersprache Russisch – beschreibt. Das Ergebnis ist eine Konfliktgeschichte über mehrfach konkurrierende Erinnerungs- und Gedächtnisnarrative, und zwar aus der Perspektive der neu eingewanderten russischsprachigen Israelis. Zugleich richtet die Studie ihre Aufmerksamkeit auf eine gezielte politische Funktionalisierung von Geschichtsdiskursen durch die Migranten. Innerhalb des israelischen Gesamtdiskurses reagieren sie damit auf die gemeinhin angezweifelte Legitimität ihrer »Rückkehr« nach Israel – einem Land mit einer sehr spezifischen Erinnerungskultur voller politischer Implikationen.

Um die Frage nach den erinnerungskulturellen und geschichtspolitischen Regeln des Diskurses beantworten zu können, müssen Ursprünge und Traditionen bestimmter Argumente untersucht

36 Als Einwanderungsland hatte Israel zwar seit seiner Gründung mit gewissen Auseinandersetzungen über Geschichts- und Erinnerungskultur zu kämpfen. An dieser Stelle sei allein auf die Auseinandersetzung zwischen aschkenasischen und sephardischen Bevölkerungsteilen verwiesen, welche in dem Vorwurf eines »kulturellen Holocaust« an den sephardischstämmigen Juden durch die »Aschke-Nazi« in Israel gipfelte. Vgl. David Lehmann/Bathia Siebzehner: *Remaking Israeli Judaism: the challenge of Shas*, London 2006, S. 56–60 sowie S. 65 f. Im Folgenden zitiert als: Lehmann/Siebzehner: *Challenge of Shas*. Vgl. auch generell über die Bedeutung von »ethnicity« in der israelischen Gesellschaft: Eliezer Ben-Rafael: *The emergence of ethnicity: cultural groups and social conflict in Israel*, Westport 1982, S. 11–42. Vgl. auch: Myriam Charbit: *Shas between identity construction and clientelist dynamics: the creation of an »identity clientelism«*, in: *Nationalism and ethnic politics*, Bd. 9, Nr. 3, 2003, S. 102–128. Vgl. auch Zuckermann: *Zweierlei Israel?*, S. 22 f.

37 So sind im Literaturverzeichnis entsprechende Titel zu finden.

werden. Es geht darum, was erinnert wird, wie und warum es erinnert wird. Eine solche Perspektive wirft die Frage nach dem Verhältnis individueller Gedächtnisäußerungen zum Konzept eines kollektiven Gedächtnisses auf. Denn im Gegensatz zu der Vorstellung, dass sich das kollektive Gedächtnis aus der Summe der individuellen Erinnerungen zusammensetzt, formuliert Halbwachs seine Überzeugung, dass individuelle Erinnerungen auf ein kollektives Gedächtnis angewiesen sind, auf einen Rahmen, der aus Sprache, Normen, Sitten und Institutionen, aber auch ganz gegenständlich aus Orten und Gebäuden besteht.³⁸ Die vorliegende Studie fragt nach diesem Rahmen, insbesondere danach, wie längst gemachte Erfahrungen des zurückgelassenen sowjetischen Lebens sich durch den neuen israelischen Kontext verändern.

Die übergreifende These dieser Untersuchung geht von einer Art Gegenerinnerung aus, welche die russischsprachigen Neuankömmlinge aus einer spezifischen politischen Situation heraus erst in Israel entwickeln. Daraus ergibt sich eine Reihe von Leitfragen, welche die Studie gleichsam als ihren Orientierung gebenden Horizont im Blick behält: Erstens die Frage, welche Ereignisse ihrer eigenen Geschichte ihnen als Bezugspunkte der Erinnerung dienen und auf welche historischen Ereignisse und Mythen sie sich für die Konstruktion ihrer Zugehörigkeit beziehen. Zweitens die Frage, welche Bedeutung eigene familiäre Shoah-Erfahrungen und generell die Geschichte der Shoah für die russischsprachigen Einwanderer in Israel hat. Davon ausgehend drittens, wie sie sich zum israelischen Shoah-Gedenken positionieren.

2. Zeitungen und Interviews

Narrative der Geschichte und des Eigenen

Die Arbeit bedient sich zweier unterschiedlicher Quellengattungen, welche durch die spezifische Fragerichtung der Untersuchung bedingt ist: Erstens handelt es sich um eine Anzahl von 33 systema-

³⁸ Daniel Bertaux/Isabelle Bertaux-Wiame: Autobiographische Erinnerungen und kollektives Gedächtnis, in: Niethammer, Lutz/Trapp, Werner (Hgg.): Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der »Oral History«, Frankfurt a. M. 1985, S. 146-165, hier: S. 152. Im Folgenden zitiert als: Bertaux/Bertaux-Wiame: Autobiographische Erinnerungen.

tisierten Interviews, die auf der Grundlage eines standardisierten Fragenkatalogs geführt wurden.³⁹ Zweitens wurden die beiden größten russischsprachigen Tageszeitungen Israels, *Vesti* (tägliche Auflage von ca. 41.000) und *Novosti Nedeli* (tägliche Auflage von 30.000) analysiert. Ziel dieser zwei Arten von Quellen ist es, das offizielle historische Gedächtnis, welches überwiegend in den Zeitungen repräsentiert wird, mit dem privaten, welches in den Interviews erkennbar ist, in – wo gegeben – Kontrast zu setzen. Auch ermöglicht die Analyse von Tageszeitungen und systematisierten Interviews verschiedene Modi der Erinnerung in den Blick zu nehmen. So haben die beiden Quellengruppen nicht nur einen unterschiedlichen Entstehungszusammenhang, sondern erfüllen völlig unterschiedliche Funktionen. Im Medium der russischsprachigen Zeitungen ist es den Neubürgern möglich, nicht nur ihre Erinnerungskultur weiter zu kultivieren, sondern auch eine gezielte ›Geschichtspolitik‹⁴⁰ und Interessenpolitik zu betreiben. Durch das Medium der russischsprachigen Zeitungen, die in ihrem Rezeptionskreis durch die notwendige Beherrschung der Muttersprache Russisch begrenzt und damit nur einer bestimmten Gruppe oder Gemeinschaft zugänglich sind, werden klar identitätsstiftende Funktionen und zu einem gewissen Grad auch politische Interessen verfolgt. Damit ist die Beschäftigung mit Geschichte in den russischsprachigen Tageszeitungen auch bestimmten politischen Zielen und Interessen innerhalb des israelischen Kontexts unterworfen. Diese eigens herauszuarbeiten und ihre historischen Argumentationsstrukturen offenzulegen ist zentrales Anliegen der Studie.

39 Die 33 systematisierten Interviews wurden auf der Grundlage eines standardisierten Fragenkatalogs in dem Zeitraum von Januar 2004 und Dezember 2005 geführt. Fragenkatalog und Interviews sind im Anhang aufgeführt. Anlage des Fragenkatalogs Nr. 2 verdanke ich der Untersuchung von Jörn Rüsen, Klaus Große-Kracht, Bernhard Hanenkamp, Hans-Günter Schmidt: Geschichtsbewußtsein von Schülern und Studenten im internationalen und interkulturellen Vergleich, in: Bodo v. Börries, Hans-Jürgen Pandel, Jörn Rüsen (Hgg.): Geschichtsbewußtsein im interkulturellen Vergleich, Pöfgenweiler 1994, S. 79–203.

40 Vgl.: Der Begriff wird hier in Anlehnung an Norbert Freis Begriff von ›Vergangenheitspolitik‹ verwendet, und zwar im Sinne eines politischen Prozesses, der den Interessen großer Teile der Gesellschaft entspricht und daher von hoher gesellschaftlicher Akzeptanz gekennzeichnet ist und sich im bundesrepublikanischen Fall aus den drei Elementen von Amnestie, Integration und Abgrenzung zusammensetzt. Vgl. Norbert Frei: Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit, München 1999, S. 23 f.

Die Interviews auf der Grundlage der Fragebögen spiegeln hingegen einen ganz anderen Bereich der Geschichts- und Erinnerungsarbeit wider; hier geht es um private und familienbiographische Erinnerungen, welche am ehesten mit Kategorien der Erinnerungs- und Geschichtskultur entschlüsselt werden können. Aber selbst in diesen im Gespräch entstandenen Quellen sind offenbar Anteile einer bestimmten ›Geschichtspolitik‹ wirksam, die ihre Ursprünge in der ehemaligen Sowjetunion haben. Deren Spuren sind nicht zu leugnen und werden von den Interviewpartnern in Israel zum Teil bewusst und provokant betont.⁴¹ So wird in der Forschung zu Recht das Ausmaß in Frage gestellt, in dem das Familiengedächtnis von Familien aus der ehemaligen Sowjetunion als Quelle für eine Gegenerinnerung zur staatlich verordneten Erinnerung dienen kann.⁴² In solchen Fällen wie den genannten wird deutlich, dass in privaten Erinnerungen die sowjetische Geschichtskultur bemüht wird, um sich seiner selbst als Person und in seiner Gruppenzugehörigkeit zu versichern. Entsprechend lassen sich hier Erinnerungen als etwas begreifen, was sowohl identitätsstiftende als auch abgrenzende Funktion hat.

Enklaven-Publizistik als Quelle

Seit 1989 sind mehr als 40 russischsprachige Zeitungen und Zeitschriften in Israel neu gegründet worden. Die beiden auflagenstärksten russischsprachigen Tageszeitungen in Israel dienen als Grundlage für eine breite, sehr vielfältige Analyse der offiziellen Repräsentation von Erinnerung und Gedächtnis aus der Einwandererperspektive. Der Fokus der Analyse liegt dabei auf Artikeln zu bestimmten Feiertagen, Gedenktagen und Jahresjubiläen: dem Tag des Sieges der Roten Armee über das faschistische Deutschland am 9. Mai (den' pobedy), dem Jahrestag der Schlacht um Stalingrad und dem israelischen Shoah-Gedenktag (Yom HaShoah).

Beide Minderheitenpublikationen begreifen sich bis zu einem gewissen Grad als Sprachrohr der politischen und institutionellen

41 In Russland ist ein ähnliches Phänomen zu beobachten, welches ebenfalls auf die anhaltende Wirkung der früheren sowjetischen Geschichtspolitik verweist: Die Art und Weise, wie russische Jugendliche sich festgestanzter Sprachformeln bedienen, wenn sie über den Zweiten Weltkrieg schreiben oder sprechen. Vgl. Ščerbakova: Jugendliche über den Krieg, S. 424: »Das offizielle Gedenken an die ›großen Heldentaten des sowjetischen Volkes‹ existiert gleichsam für sich, [...]«

42 Vgl. Dubin: Erinnern als staatliche Veranstaltung, S. 63 f.

Minderheitenorganisationen und zielen auf einen klar sprachlich, kulturell und letztlich auch biographisch abgegrenzten Bevölkerungsteil Israels, nämlich auf die neu eingewanderten Russischsprachigen. Damit nehmen beide Zeitungen die klassische Funktion einer Enklaven-Publizistik ein, die bewusst auf die Ex- und Inklusionsmechanismen einer Gemeinschaft auf der Grundlage ihrer »Enklavenidentität« setzt.⁴³ Aufgeweicht wird diese Funktion durch die Beteiligung der russischsprachigen Vatikim, also jener Einwanderer, die bereits in den späten sechziger und siebziger Jahren als sogenannte »Otkazniki« aus der Sowjetunion nach Israel kamen. Auch sie lesen die Zeitungen und melden sich hin und wieder in Leserbriefen zu Wort.⁴⁴ Jedoch bestimmen sie in den Zeitungen weder die Themen und Perspektiven noch deren Dynamik. Diese werden vielmehr von den Neubürgern definiert. Noch in weiterer Hinsicht weichen die Zeitungen von der klassischen Enklaven-Publizistik ab: Der durch die russische Sprache und den spezifischen kulturellen Code geschaffene Schutzraum wird nicht nur für Intern-Diskurse genutzt, sondern dient auch gleichsam als Mobilisierungsraum, von dem aus Kontroversen in die israelische Gesellschaft hineingetragen werden. In diesem Sinne bieten die Zeitungen ein Forum, von dem aus die Akteure (Leser und Schreiber) in kommunikativen Kontakt mit der israelischen Gesamtgesellschaft treten, insofern auch politisch agieren und die klar definierten Grenzen zwischen Enklaven-Selbstverständnis und Gesamtgesellschaft auflösen.

Ein zweiter Schwerpunkt wurde durch spezielle historische Debatten und politische Diskussionen in Leserbriefen bestimmt.⁴⁵ Medientheoretisch bieten Leserbriefe eine interessante Quelle, sie können sowohl medienintern als auch in Hinsicht auf das politische Geschehen interaktiv sein. Sie sind Ausdruck eines kommunikativen Prozesses zwischen Medium und Publikum und werden in

43 Vgl. die Einführung des Modells der »Enklavenpublizistik« bei Sabine Reiner als »gezielte Exklusion« und als Inklusion auf der Grundlage des Bewusstseins der »Enklavenidentität«. Sabine Reiner: Enklavenpublizistik. Insulare Kommunikation ethnischer Minderheiten. Eine systemtheoretische Analyse mit einer Untersuchung des »Argentinischen Tageblatts«, Münster 1995, S. 38, 41. Im Folgenden zitiert als: Reiner: Enklavenpublizistik.

44 Vgl. zum Beispiel in: *Vesti Magazin*: »3½«, 26.11.1998, Diskussionsnyj Klub: »Repatriacija ili Ėmigracija?«, Leserbrief, von S. Ėlijason, S. 4.

45 Die meisten Leserbriefe wurden durch einen Diskussionsklub mit dem Titel »Repatriacija ili Ėmigracija?« initiiert, der seit 1998 existiert und von der Redakteurin Evgenija Kravčik geleitet wird. Sie empfängt die Leserbriefe, sucht sie aus, und manchmal, jedoch selten, kommentiert sie diese.

der folgenden Untersuchung als Sprachhandlungen begriffen,⁴⁶ die entweder eine bestimmte, genannte Absicht verfolgen oder etwas beurteilen sowie zu etwas auffordern.⁴⁷ Häufig wird zu denjenigen Themen Stellung bezogen, über die zuvor in der Zeitung berichtet wurde bzw. die bereits diskutiert wurden.⁴⁸ So repräsentieren Leserbriefe nur einen bestimmten Meinungsausschnitt der Leserschaft.⁴⁹ Beschwerden, Kommentare und Vorschläge werden ausgesucht und dadurch Inhalte gesteuert. Insofern handelt es sich selbstverständlich nicht um einen »herrschaftsfreien Diskurs«, vielmehr sind die politischen Steuerungsmöglichkeiten einer Enklavenzeitung anhand der Leserbriefe gut erkennbar.⁵⁰

Umgekehrt jedoch lässt Vielzahl, Form und Inhalt der Leserbriefe Rückschlüsse darüber zu, welche Vorstellungen sich die Akteure über die eigenen politischen und gesellschaftlichen Einflussmöglichkeiten machen.⁵¹ Wer Leserbriefe schreibt, möchte gehört und gelesen werden, möchte am Meinungsbildungsprozess einer Gemeinschaft politisch teilhaben. Insofern wird Schreiben zu einer engagierten Handlung, die politische Teilhabe einfordert und

46 Sprachhandlungen zeichnen sich durch drei Charakteristika aus: Sie sind »bewusst«, »schöpferisch« und »zielgerichtet« und bedienen sich sprachlicher Mittel. Vgl. Katrin Wetzel: Der Leserbrief: Textlinguistische Untersuchungen einer Presstextsorte (anhand französisch-, deutsch- und russischsprachiger Beispiele), Dissertation, verteidigt am 28.1.1998 an der Philosophischen Fakultät der Technischen Universität Chemnitz, 1998, S. 13. Im Folgenden zitiert als: Wetzel: Der Leserbrief.

47 Vgl. die Kategorisierung von Sprachhandlung bei Wetzel: Der Leserbrief, S. 48–51.

48 Karin Stockinger-Ehrnstorfer: Der Leserbrief, Salzburg 1980, S. 35 f. Im Folgenden zitiert als: Stockinger-Ehrnstorfer: Leserbrief.

49 Denn nur eine Minderheit der Leser verfasst Leserbriefe, und die Redaktionen veröffentlichen nur eine Auswahl der Eingänge. Vgl.: Sabine Loreck: Leserbriefe als Nische öffentlicher Kommunikation. Eine Untersuchung in lerntheoretischer Perspektive, Münster 1982, S. 2. Heupel schildert das Profil des Leserbriefschreibers als gebildet, engagiert und politisch; vgl. Heupel: Leserbrief, S. 70 f.

50 Die meisten Medientheoretiker zweifeln die freie Meinungsäußerung eines Publikums durch Leserbriefe grundlegend an. So sind die Steuerungsmöglichkeiten durch »verzögertes Abdrucken, Gestaltung und Platzierung der Zuschriften und entsprechende redaktionelle Anmerkungen« erheblich. Vgl. Julia Heupel: Der Leserbrief in der deutschen Presse, München 2007, S. 23, 63 f. Im Folgenden zitiert als: Heupel: Leserbrief.

51 Eine diachrone Analyse von Leserbriefen, die an die Redaktion der *Pravda* zwischen 1990/91 und 1996 gerichtet wurden, konstatiert aufgrund der vielfachen offenen Äußerungen über Missstände einen fortschreitenden Demokratisierungsprozess. Vgl. Wetzel: Der Leserbrief, S. 170.

zugleich davon überzeugt ist, dass eine solche existiert.⁵² In diesem Zusammenhang wird die Rolle der Enklaven-Publizistik bedeutsam: Die Leserbriefschreiber definieren ihre Muttersprache gleichsam als Schutzraum und ihre Sichtweise als kulturellen Code.⁵³ Innerhalb der russischsprachigen Medien sind sie unter ihresgleichen und sprechen offen.⁵⁴ Und so kann der Leserbrief in den russischsprachigen Zeitungen Israels zum Medium der Unzufriedenen, zu einem Medium der Beschwerde werden. Kritik und die Thematisierung von Missständen sind weitaus häufiger als die Äußerung von Zufriedenheit und Lob.⁵⁵ Schon hier ist erkennbar, dass Leserbriefe für die Enklaven-Publizistik eine besondere Rolle spielen,⁵⁶ denn Leserbriefe sind eine Möglichkeit, Gemeinschaft immer wieder von Neuem zu bestätigen und zugleich ein Mittel, ihre Geschlossenheit zu wahren.

- 52 Die Vielfalt und Schärfe der Kritik, welche in den analysierten Leserbriefen geäußert wird, lässt das große Selbstbewusstsein der Zuwanderer-Gemeinschaft erkennen und zugleich die Überzeugung, dass es den Schreibern als lohnenswert erscheint, sich für die eigenen Rechte und Interesse stark zu machen. Vgl. diese Haltung im Gegensatz zu Leserbriefen in der Presse totalitärer Staaten bei Stockinger-Ehrnstorfer: Leserbrief, S. 125; vgl. auch: Der Leserbrief in totalitären Systemen (am Beispiel der DDR) hatte drei wesentliche Funktionen: »Stimmungsmesser«, »Bestätigungsinstrument der Partei« und die »scheinbare Möglichkeit der Teilhabe«. Vgl. bei Heupel: Leserbrief, S. 37-42.
- 53 Reiner beschreibt diesen Code als »Darstellungssicherheiten«, die auf der Beziehungsebene die Teilnahme von Außenstehenden »qua extralinguistischer Differenz« ausschließt. Vgl. Reiner: Enklavenpublizistik, S. 41.
- 54 Vgl. bei Reiner: Die Exklusions- und Inklusionsmechanismen definieren sich nicht nur über Sprachkenntnisse, sondern auch über einen kulturellen Code, der beherrscht werden muss, um an der »Enklavenidentität« teilhaben zu können. Vgl. Reiner: Enklavenpublizistik, S. 41.
- 55 Walter Roth: Leserbriefe. Lust am Widerspruch oder gesellschaftliches Engagement?, Königslutter 2000, S. 8. Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt die Erhebung zu Leserbriefen in der deutschen Presse, wo fast 60 Prozent der untersuchten Leserbriefe ein kritisches Anliegen hatten. Vgl. Heupel: Leserbrief, S. 158f.
- 56 Hier ist die Parallelität zu der Bedeutung von Leserbriefen für Lokalredaktionen erkennbar. Redakteure von Lokalredaktionen wissen um die Bedeutung von Leserbriefen. Ähnlich wie kulturelle und soziale Enklaven sind sie auf das Funktionieren der Kommunikation innerhalb der Gemeinschaft (Blattbindung), in diesem Falle des Ortes, angewiesen. Vgl. Heupel: Leserbrief, S. 64f., 67.

Interviews als Oral History

Die Analyse der Interviews zielt darauf, die Erfahrungsdimension⁵⁷ der Gruppe von russischsprachigen Neueinwanderern durch Gespräche, welche sich an einem standardisierten Fragebogen orientierten, zu erschließen. Auf diesem Weg entstanden 33 Interviews, die Interviewpartner wurden nach dem »Schneeballsystem« ausgesucht, wobei nahezu gleich viele Frauen wie Männer interviewt wurden. Sie stammten aus unterschiedlichen Gebieten der ehemaligen Sowjetunion und waren in unterschiedlichen Städten Israels wohnhaft.⁵⁸ Durch die Orientierung an der schriftlichen Vorlage des Fragebogens wurde die Vergleichbarkeit und Systematisierbarkeit der Interviews gesichert, insofern handelte es sich nicht um offene Zwiegespräche zwischen Interviewer und Befragten.

Zentraler Bestandteil des ersten Teils des Fragenkatalogs, der jedem Interview zugrunde lag, waren Fragen nach familiärer und sozialer Herkunft, Bildung sowie nach religiösen Prägungen und politischen Erfahrungen.⁵⁹ Der zweite Teil zielte auf die individuellen und familienbiographischen Erinnerungen und Narrative und war in den Fragen offener gehalten.⁶⁰ Die Grenzen dessen, was man sich von dieser Methode versprechen darf, ebenso wie die ihr inhärente Problematik liegen nach mehreren Jahrzehnten wissenschaftlicher Praxis der selbstverfertigten Quellen in der Oral History auf der Hand.⁶¹ Die Schwierigkeiten beginnen bei einer zu starken Identifikation von Seiten des Interviewers mit dem Untersuchungs-

57 Vgl. zur Begrifflichkeit: Lutz Niethammer: Einführung, in: Lutz Niethammer/Werner Trapp (Hgg.), *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der »Oral History«*, Frankfurt a. M. 1985, S. 7–33, hier: S. 12. Im Folgenden zitiert als: Niethammer: *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis*.

58 Zuvor wurden zwei Interviews geführt, welche als Art Prototypen für die Strukturierung der geplanten Interview-Serie dienten und nicht in die Auswertung einfließen.

59 Vgl. Anketa 1 und Anketa 2 im Original und Übersetzung im Anhang.

60 Vgl. Fragebogen im russischen Original und in deutscher Übersetzung im Anhang.

61 Vgl. hierzu: Robert Perks/Alistair Thomson (Hgg.): *The Oral History Reader*, New York 1989. Vgl. auch Paul Thompson: *The voice of the past*, Oxford 1978; Vgl. Willa K. Baum: *Oral history for the local historical society*, Stockton 1969. Vgl. William W. Moss: *Oral history program manual*, New York 1974; Cullom Davis u. a.: *Oral History – from tape to type*, Chicago 1977; James Hoopes: *Oral History. An introduction for students*, Chapel Hill N.C. 1978; Nicole Gagnon/Jean Hamelin: *L'Histoire orale*, Quebec 1978.

objekt, ebenso wie bei einer manipulativen Frageweise und enden mit den Grenzen des Erinnerungsvermögens des Befragten, insbesondere in Bezug auf politisch brisante Zeiten,⁶² sowie bei der Macht des Faktischen zum Zeitpunkt des Interviews, die hier in den israelischen Lebensrealitäten und ihren normativen Anforderungen liegt. Auf ihre eigene Vergangenheit befragt oder in Situationen historischen Rechtfertigungsdrucks neigen Menschen zu unpräzisen Erinnerungen oder wählen bewusst oder unbewusst die Strategie des Vergessens.⁶³ Auch muss in der vorliegenden Untersuchung die besondere kulturelle, soziale und möglicherweise nationale Interaktion der Interviewsituation selbst reflektiert werden.⁶⁴

Interviews als methodisches Instrument leisten gegenüber anderen Verfahrensweisen, dass sie vor allem Bewusstseinsstrukturen und Einstellungen⁶⁵ der Interviewten zu Tage fördern. Für die vorliegende Studie boten sie sich insbesondere als Möglichkeit an, erstens biographische Perspektiven und zweitens diese in einem nicht-institutionellen Kontext, das heißt, zunächst einmal frei von geschichtspolitischen und normativen Vorgaben zu dokumentie-

62 Zu dieser Problematik nur eines von zahlreichen Beispielen: Bei der Lektüre von Memoiren fällt auf, dass die Erinnerung an den Nationalsozialismus von Handlungsträgern der Zeit äußerst unzuverlässig war. Verdrängungen, stereotype Entschuldigungen und Lügen verformten zumeist das Bild. Vgl. Niethammer: Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis, S. 12.

63 Vgl.: Lutz Niethammer (Hg.): Der »gesäuberte« Antifaschismus. Die SED und die roten Kapos von Buchenwald. Dokumente, Berlin 1994, insbesondere Kapitel IV: Erinnerungsakte. Zur Semantik und Inquisition des Parteigedächtnisses, S. 147–167, hier: S. 155. Vgl. Micha Brumlik: Individuelle Erinnerung, kollektive Erinnerung, psychosoziale Konstruktionsbedingungen des erinnernden Subjekts, in: Hanno Loewy/Bernhard Moltmann (Hgg.): Erlebnis, Gedächtnis, Sinn. Authentische und konstruierte Erinnerung, Frankfurt a. M. 1996, S. 31–45, hier: S. 40.

64 Das erfordert eine Reflexion darüber, was der Interviewer bzw. der Interviewpartner für den jeweils anderen repräsentiert. In dieser Interviewsituation war möglicherweise bedeutsam, dass eine Deutsche die Interviews führte und nach dem Leben von jüdischen Bürgern der Sowjetunion fragte, also eine verdeckte normative Ebene. Zugleich ging es auch um die Konstellation Sieger und Besiegte im Zweiten Weltkrieg. In anderen inhaltlichen Zusammenhängen spielte eher die Konstellation von Juden und Deutschen eine Rolle. Jenseits der normativen Ebene spielen sich solche Interviews grundsätzlich nicht in einem machtfreien Raum ab. Darauf weisen Bertaux und Bertaux-Wiame in ihrem Aufsatz »Autobiographische Erinnerungen und kollektives Gedächtnis« anschaulich hin. Vgl. Bertaux/Bertaux-Wiame: Autobiographische Erinnerungen, S. 164.

65 Lothar Steinbach: Lebenslauf Sozialisation und »erinnerte Geschichte«, in: Niethammer: Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis, S. 393–435, hier: S. 433.

ren. Kategoriell wurde nach Erfahrungen in der ehemaligen Sowjetunion, nach der spezifischen subjektiven Sichtweise darauf, aber auch nach den strukturellen, das heißt verallgemeinerbaren Dimensionen dieser Erfahrung und nach informellem Handeln innerhalb der politischen und historischen Kultur der Sowjetunion gefragt. So entstanden neue Kernaussagen, die über das schon vorhandene historische »Vorwissen, [...] und den [...] gestifteten Zusammenhang«⁶⁶ hinaus einen »überschüssigen Eigensinn«⁶⁷ zu Tage förderten.

Eines ist mit Sicherheit für die Interviews anhand der standardisierten Fragebögen sehr auffällig. War das ursprüngliche Ziel dieser Interviews, so nah wie möglich an individuelle Erinnerung frei von geschichtspolitischen Zwängen zu kommen, zeigte sich bei der Auswertung sehr bald – und das ist schon eines der Ergebnisse –, dass es vielmehr darum ging, die Verwandlung historischer Erfahrung⁶⁸ in ein Narrativ selbst zum Gegenstand historischer Forschung zu machen. Für eine angemessene Analyse der Interviews muss die jeweilige individuelle Lebenserfahrung, die in den Interviews zur Sprache kommt, mit dem kollektiven Gedächtnis, welches ebenfalls Teil der in den Interviews formulierten Erinnerung ist, in Beziehung gesetzt werden.

Die Methode: Leitparadigmen zur Analyse von Narrativen

Methodisch wurde für die vorliegende Arbeit eine inhaltsbezogene Sprach- und Diskursanalyse angewendet. Dabei war das Ziel eine Analyse von Inhalten und Narrativen. Hierfür wurden systematische Fragen an die Quellen formuliert. Seit 1989 wurden verschiedene große Kontroversen innerhalb der russischen Migranten-gemeinschaft in Israel ausgetragen. Diese Debatten strahlten auf die innerisraelische Diskussion aus oder wurden sogar von dort angestoßen und von den russischsprachigen Neubürgern aufgegriffen. Für die Studie von Interesse war, wie über historische, aber auch individuell-biographische Vergangenheit gesprochen wird. Des Weiteren wurde gefragt, wie sich die Zeitungen und Zeitschriften mit der Differenz zwischen sowjetischer und israelischer Geschichtsdeutung auseinandersetzen, welche Migrationsgründe angegeben werden und welche Rolle dabei eine historische Argumentation spielt.

66 Niethammer: Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis, S. IV.

67 Ebd.

68 Niethammer: Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis, Vorwort zur Taschenbuchausgabe, S. V.

Ebenfalls von Interesse ist die Analyse von Sprache und Begriffen, welche in den Zeitungen und Interviews verwendet werden. Es galt zu fragen, ob es sich um sowjetische Ideologeme handelt, ob diese durch hebräische »Begriffs-Einsprengsel« verändert oder ergänzt werden, ob sich der Begriffsgebrauch diachron verändert hat. Ausgehend von einer diachronen Bedeutungsschichtung von Begriffen,⁶⁹ über welche die Diskursteilnehmer verfügen, werden Begriffe auf ihre Bedeutung im sowjetischen Sprachkontext überprüft und im neuen, israelischen Diskursrahmen auf ihre Bedeutung hin hermeneutisch befragt. Auch geht es um die Funktion dieser Begriffe im neuen Kontext. Das Ziel dabei ist, Leitparadigmen des russischsprachigen Geschichtsdiskurses in Israel und ihrer eigenen impliziten oder auch expliziten Absetzung oder Anlehnung gegenüber den Leitparadigmen des israelischen Diskurses herauszuarbeiten.

3. Das Forschungsfeld: Migrationsgeschichte und Erinnerungskultur

Forschungsstand

Fast zeitgleich mit dem historischen Ereignis selber entstand in Israel eine differenzierte, umfassende und engagierte Forschung im Bereich der Soziologie, der Sozialwissenschaften und der Anthropologie über die Migrationsbewegung von Juden aus der ehemaligen Sowjetunion nach Israel. Diese Forschung konnte auf einer etablierten Forschungsstruktur zu Migrations- und Absorptionsfragen in der israelischen Wissenschaftslandschaft aufbauen. So wurde von Beginn an der Prozess der großen Einwanderung russischsprachiger Migranten mit Feldforschungen, systematischen Erhebungen und großangelegten Befragungen begleitet. Auch ermöglichte die umfassende, bereits existierende Literatur zu früheren Migrationswellen einen Vergleich in jeder Hinsicht, seien es die Motive der Migration oder Fragen die soziale Struktur betreffend. In dieser Zeit wurde

69 Vgl. die Erläuterungen bei Koselleck: »Und wenn neue Erfahrungen in den Sprachhaushalt integriert werden, [...] dann hat die Semantik eine langsamere Änderungsgeschwindigkeit als die Ereignisse selbst. Die sprachliche Festlegung einmal gefaßter Erfahrungen verhindert ihren radikalen Wandel, wie wir ihn aus der Ereignisgeschichte kennen.« Reinhart Koselleck: Sprachwandel und Ereignisgeschichte, in: Merkur 43, (1989), 486, S. 657-673, hier: S. 664. Im Folgenden zitiert als: Koselleck: Sprachwandel und Ereignisgeschichte.

eine Vielzahl an Forschungsliteratur publiziert, die sich durch ihre hohe Aktualität auszeichnete. Des Weiteren richteten die Forscher ihren Blick auf die zeitgleich stattfindende jüdische Einwanderung aus der ehemaligen Sowjetunion in die USA, nach Kanada und Deutschland. In den genannten Ländern wiederum wurde ebenfalls zu den jüdischen Einwanderern aus der ehemaligen Sowjetunion geforscht. Vergleichende Perspektiven, welche die besonderen Bedingungen der jüdischen Migration nach Israel im Vergleich zu Einwanderungsbewegungen in andere Länder in den Blick nahmen, ermöglichten eine weitere Schärfung der israelischen Forschung zu Fragen der Diaspora-, Wirtschafts- und Bildungsmigration. Tatsächlich sind fast alle nur denkbaren Aspekte der großen Wanderungsbewegung inzwischen ausgeleuchtet worden, und dies nicht nur für die einzelnen Länder, sondern bereits auch im Vergleich.

Innerhalb dieser prosperierenden Forschungslandschaft zur jüdischen Migration aus der ehemaligen Sowjetunion, die sich in den neunziger Jahren in Israel herausgebildet hat, sollen einige Forschungszentren und -kreise genannt werden: zum einen die Forschungsgruppe zur (post-)sowjetischen Migration des Van Leer Jerusalem Institute, ebenso die Forschungen rund um Sergio Della Pergola⁷⁰ am Institut für Zeitgenössisches Judentum an der Hebrew University of Jerusalem und der Kreis um Larissa Remennick von der Abteilung für Soziologie und Anthropologie an der Bar-Ilan-Universität. Remennick publizierte in den letzten 15 Jahren zu diesem Forschungsfeld.⁷¹ Erwähnenswert ist Remennicks Monografie »Russian Jews on Three Continents: Identity, Integration, and Conflict«⁷² von 2007. Des Weiteren ist die Forschung um Judith T. Shuval⁷³ und Baruch

⁷⁰ Sergio Della Pergola/Shulamit Reinharz (Hgg.): *Jewish intermarriage around the world*, New Brunswick 2009.

⁷¹ Larissa Remennick (Hg.): *Russian Israelis. Social mobility, politics and culture*, London/New York 2012. Vgl. auch: Larissa Remennick: *Women of the »sandwich« generation and multiple roles: the case of Russian immigrants of the 1990s in Israel*, in: *Sex Roles – A Journal of Research* 1999 (40), Bd. 5-6, S. 347-378. Vgl. auch: Larissa Remennick: *Women with a Russian accent in Israel: on the gender aspects of immigration*, in: *The European journal of women's studies*. 6 (1999): 4, S. 441-461. Ebenso: Remennick: *Identity quest*; Larissa Remennick: *Transnationale Gemeinschaft im Entstehen. Russisch-jüdische Einwanderer der 1990er Jahre in Israel und ihr neues Selbstverständnis*, in: *Menora. Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte*, 2004, Bd. 15.; Larissa Remennick: *Russische Juden und Transnationale Diaspora*, Berlin/Wien 2005, S. 279-305.

⁷² Larissa Remennick: *Russian Jews on three continents*.

⁷³ Vgl. die zahlreichen systematischen Publikationen Shuvals, welche das Thema Migration, Diaspora und Israel thematisieren, hier vor allem in:

Kimmerling⁷⁴ am Department of Sociology and Anthropology an der Hebrew University of Jerusalem zu nennen. In diesem Zusammenhang ist das Standardwerk »Immigration to Israel. Sociological Perspectives«⁷⁵ erwähnenswert. Der Sammelband, der von den renommierten Soziologen Elazar Leshem und Judith Shuval 1998 herausgegeben wurde, erörtert die wichtigsten Studien und Forschungsergebnisse israelischer Forscher der neunziger Jahre. Ebenfalls von Bedeutung für die vorliegende Arbeit sind die Forschungen und Publikationen des »Leonid Nevzlin Research Center for Russian and East European Jewry« an der Hebrew University of Jerusalem sowie die Arbeiten von Tamar Horowitz⁷⁶ am Department of Education an der Ben Gurion University of the Negev, Beer Sheva.

Über die genannte soziologisch und sozialwissenschaftlich orientierte Forschung hinaus sind auch Studien entstanden, die eine mehr kulturwissenschaftlich orientierte Fragestellung verfolgen und damit das Interessengebiet der vorliegenden Monografie berühren. In diesem Zusammenhang ist zum einen die Dissertation von Nelly Elias zu erwähnen, die sich der Frage widmet, welche Rolle die russischsprachige Presse im Prozess der sozialen und kulturellen Integration der russischen Immigranten in Israel spielt.⁷⁷ Eine vergleichende kulturwissenschaftliche Perspektive über jüdische Migranten in Israel und Deutschland nimmt die Dissertation von Julia Bernstein ein.⁷⁸ Ebenfalls den transnationalen Aspekt be-

Leshem/Shuval: *Immigration to Israel*. Judith T. Shuval: *Diaspora migration: definitional ambiguities and a theoretical paradigm*, in: *International migration* 38 (5) 2000, S. 41–55.

74 Vgl. hier vor allem zwei wichtige Werke: Kimmerling: *Invention and decline of Israeliness*, sowie: Kimmerling (Hg.): *The Israeli state and society: boundaries and frontiers*, New York 1989.

75 Elazar Leshem/Judith T. Shuval (Hgg.): *Immigration to Israel. Sociological perspectives*, New Brunswick 1998. Im Folgenden zitiert als: Leshem/Shuval: *Immigration to Israel*.

76 Tamar Horowitz (Hg.): *The Soviet man in open society*, New York 1989. Vgl. auch: Tamar Horowitz: *Israels russische Migranten: zwischen Assimilation und Identitätsfindung*, in: *Internationale Politik* 54, 1999, S. 39–44.

77 Nelly Elias: *From the former Soviet Union to Israel and Germany: The role of mass media in the social and cultural integration of immigrants*. Submitted to the Senate of Tel-Aviv University 2003. Im Folgenden zitiert als: Elias: *Role of mass media*. Ebenso die vergleichend angelegte Studie von Elias: Nelly Elias: *Coming home. Media and returning diaspora in Israel and Germany*, New York 2008.

78 Julia Bernstein: *Food for thought: transnational contested identities and food practices of Russian-speaking Jewish migrants in Israel and Germany*, Frankfurt a. M. u. a. 2010.

tonten Forschungen des Moses Mendelssohn-Zentrums für europäisch-jüdische Studien an der Universität Potsdam.⁷⁹

Gliederung

Das Buch strukturiert sich in zehn Kapitel. Das erste Kapitel führt unmittelbar in Thema und Problem ein, beschreibt die historische Konstellation, die Fragestellung, das Untersuchungsfeld und die Auswertungsmethoden. Das zweite Kapitel, »Erinnerung und Politik«, reflektiert als propädeutische Überlegungen theoretische Modelle und Konzepte, die der Studie als Fluchtpunkte dienen. Dazu gehören die Vorstellung einer *Kollektiven Erinnerung* und einer *Individuellen Erinnerung* sowie das Modell einer überindividuell konzipierten *Politischen Kultur*. Als strukturgebende Rahmenbegriffe werden die drei Begriffe ›Erinnerungskultur‹, ›Geschichtskultur‹ und ›Geschichtspolitik‹ eingeführt. An dieser Stelle definiert, nehmen sie in der Analyse eine Stellvertreterfunktion ein, um die Vielzahl der Befunde zu strukturieren und darstellbar zu machen.

Das dritte Kapitel, »Israel: Die Erinnerung an sich selbst«, skizziert die erinnerungskulturelle und geschichtspolitische Folie, auf der sich gleichsam »das Geschehen« abspielt. Nur vor dem Hintergrund der spezifischen historischen Entwicklung der israelischen Erinnerungslandschaft, ihrer Herausforderungen und der daraus folgenden Vereinheitlichungsbedürfnisse, ihrer Selbstreferenzialität auf das Staatswesen bezogen und ihrer Paradoxien, ist die folgende Analyse russischsprachiger Debatten und Kontroversen in der Enklaven-Publizistik der Presse und im Rahmen der Interviews zu verstehen.

Das vierte Kapitel, »Fremde Heimat«, führt in die Quellenarbeit: Unter den Gesichtspunkten der Konzeption von Heimat und Diaspora, der Selbst- und Fremdbezeichnungen der russischsprachigen Neubürger, der Loyalitätsfrage und der Problematisierung von Eigenem und Fremdem wird die besondere Selbstverortung der Zuwanderer innerhalb der israelischen Gesamtgesellschaft analysiert.

Die beiden folgenden Kapitel, »›Fremd unter den Eigenen‹« und »›Unter den Unsrigen‹«, analysieren, mit welchen Argumentatio-

79 Zu nennen sind hier auch die Forschungen um Julius H. Schoeps am Moses Mendelssohn-Zentrum für europäisch-jüdische Studien an der Universität Potsdam. Vgl. u. a.: Julius H. Schoeps (Hg.): *Russische Juden und transnationale Diaspora*, Berlin 2005.

nen und Begriffen die ›Russkaja Obščestvo‹,⁸⁰ manchmal auch als ›Russkaja obščina‹⁸¹ bezeichnet, in Israel einerseits einen Abgrenzungsdiskurs im Sinne eines ›Fremd unter den Eigenen‹ gegenüber der israelischen Gesamtgesellschaft führt und andererseits einen Eingliederungsdiskurs über die Konzeption jüdischer Schicksalsgemeinschaft im Sinne eines ›Unter den Unsrigen‹ leistet. Dabei wird auch nach Bedeutung und Funktion dieser Abgrenzungs- und Eingliederungsdiskurse für die eigene Selbstverortung gefragt.

Das Kapitel sieben, »Reden über die Shoah: die Kämpfer und die Opfer«, wendet sich der schwierigen Auseinandersetzung mit den eigenen, privaten und familiären Erinnerungen an die Shoah der Zuwanderer im Kontext des stark kanonisierten und von Ge- und Verboten umstellten öffentlichen Erinnerns der Shoah im israelischen Rahmen zu.

»Reden vom Krieg: Die Regeln des Erinnerns« ist die Überschrift, unter der sich das achte Kapitel dem Problem eines Erinnerns an den »Großen Vaterländischen Krieg« und dem »Großen Sieg« zuwendet, welches über mehr als fünfzig Jahre hinweg von der wesentlichen Unterscheidung zwischen Siegern und Besiegten geprägt war. Diese Unterscheidung, die auf einer geschichtstheoretischen Grundkonzeption beruht,⁸² erweiterte sich unter Druck geschichtspolitischer Zwänge während der sowjetischen Hegemonie in Ostmitteleuropa in eine zwischen Retter und Gerettete, um dann im israelischen Diskursrahmen schließlich grundlegend durch die Unterscheidung zwischen Täter und Opfer angefochten zu werden. Ob und wie innerhalb der russischsprachigen Diskurse der Enklaven-Publizistik in Israel eine Teilintegration dieser westlichen Unterscheidung in die eigene Basiserzählung stattfindet, damit beschäftigt sich auch das darauf folgende Kapitel neun, »Sowjetisches Heldennarrativ und die Shoah«. Hier wird analysiert, wie die Opfer der Shoah als »Gerettete« aus der Perspektive der Befreier in den Blick genommen werden, in welcher Form der »Tag des Sieges« in seiner Deutung im israelischen Kontext eine Universalisierung im Sinne eines »die Welt befreit« erfährt und zugleich auch eine Parti-

80 Wörtliche Übersetzung: »russische Gesellschaft«, Bezeichnung für die Gemeinschaft der Neubürger aus der (ehemaligen) Sowjetunion; im Folgenden als Russkaja Obščestvo verwendet.

81 Wörtliche Übersetzung: »russische Gemeinde«, bezeichnet im eher institutionellen Sinne die Gemeinschaft der russischsprachigen Neubürger und ihrer Institutionen.

82 Vgl. marxistische Geschichtstheorie: Herrscher und Beherrschte

kularisierung im Sinne eines »die Juden gerettet und den Staat Israel ermöglicht«. Darüber hinaus geht es darum, wie es den Neubürgern in Israel gelingt, ihre eigenen Formen und Inhalte der Erinnerung in die israelische Erinnerungslandschaft zu integrieren und welche handfesten Partikularinteressen sie mit ihrer Geschichte als politisches Instrument verfolgen.

Die Schlussbetrachtung fasst die wesentlichen Konsequenzen der Befunde des Buches zusammen, versucht einen Ausblick zu geben hinsichtlich der Bedeutung der russischsprachigen Einwanderer für die israelische Erinnerungskultur und generell auch in Hinsicht auf das Einpflanzen eigener Formen und Inhalte der Erinnerung durch eine Migrationsgruppe in die Geschichtskultur eines Einwanderungslandes.

II. Erinnern und Politik: Theoretische Überlegungen

1. Verschiedene Konzepte von Erinnerung

Methodisch verortet sich die Arbeit als Beitrag zu einer Forschung, die sich mit ›kollektiver‹ und ›individueller Erinnerung‹ im Migrationszusammenhang auseinandersetzt, indem deren politische und gesellschaftliche Bedingtheit sowie Überformung untersucht wird. Damit bewegt sich die Analyse innerhalb des Kräftedreiecks von Fragen der Geschichtskultur, der Erinnerungskultur und der Geschichtspolitik. In Anbetracht des begründeten Postulats einer notwendigen Kontextualisierung und Historisierung von Erinnerungskonzepten werden hier die relevanten Modelle vorgestellt.

In den letzten Jahrzehnten entwickelte sich das Konzept der ›Kollektiven Erinnerung‹ zu einem zentralen Thema sowohl der Geschichtswissenschaft als auch der Sozial- und Kulturwissenschaften und erlangte dort geradezu konstitutive Relevanz.¹ Die geistigen Grundlagen dieser Forschungen liegen in der in den zwanziger Jahren entwickelten Theorie der »*mémoire collective*« des französischen Soziologen Maurice Halbwachs.² In vier Kapiteln entwickelte Halbwachs seine Theorie von der sozialen Bedingtheit des Gedächtnisses, die erst 1950 posthum, nach seiner Inhaftierung und Ermordung in Buchenwald, veröffentlicht wurde.³ Bemerkens-

1 Auch die inzwischen weit in öffentliche und populärwissenschaftliche Debatten eingedrungene Unterscheidung von individueller und kollektiver Erinnerung bzw. individuellem und kollektivem Gedächtnis beruht darauf.

2 Maurice Halbwachs entwickelte sein Konzept der »*mémoire collective*« im Wesentlichen in drei Werken: 1. »*Les cadres sociaux de la mémoire*« [1925], Paris 1952; vgl. Maurice Halbwachs: *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*, Frankfurt a.M. 1985, im Folgenden zitiert als: Halbwachs: *Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*. 2. »*La topographie légendaire des évangiles en terre sainte. Étude de mémoire collective*«, Paris 1941; vgl. Maurice Halbwachs: *Stätten der Verkündigung im Heiligen Land. Eine Studie zum kollektiven Gedächtnis*, Konstanz 2003. 3. »*La mémoire collective*« [1939], Paris 1950; vgl. Maurice Halbwachs: *Das kollektive Gedächtnis*, Stuttgart 1967, im Folgenden zitiert als: Halbwachs: *Kollektives Gedächtnis*.

3 Maurice Halbwachs: *La mémoire collective*, Paris 1997. Vgl. zur Veröffent-

wert beiläufig führt Halbwachs dort den Aspekt der kollektiven Erinnerung als nur einen unter anderen aus.⁴ Erst 40 Jahre später, mit dem Erscheinen in englischer Sprache 1980, wurde »La mémoire collective« zu einem Standardwerk für die Sozial- und Kulturwissenschaften,⁵ dessen Thesen bis heute intensiv rezipiert werden.⁶ So verhalf die bemerkenswerte Rezeptionsgeschichte dem Konzept zu seiner späten Karriere – ein Baustein, den es für seine notwendige Historisierung zu beachten gilt.

Erinnerung und Gedächtnis können als »kontextabhängiger und kommunikativer, d. h. intersubjektiver Vorgang, in welchem Menschen Bilder der Vergangenheit vergegenwärtigen und sich ihrer Zukunft vergewissern«,⁷ beschrieben werden. So wurden die Erinnerungstheorien des 20. Jahrhunderts als anthropologische Konzepte entworfen. Dies gilt für die Theorie der »mémoire collective« Maurice Halbwachs' ebenso wie für den zeitgleichen Entwurf des Kunsthistorikers Aby Warburg über das *Soziale Gedächtnis* als »Gedächtnisfähigkeit der Kultur«⁸ sowie ohnehin für Pierre Noras Entwurf der Erinnerungsorte, »Les lieux de mémoire«.⁹ Gemeinsam ist den drei Erinnerungstheorien die Annahme einer gesellschaftlichen und kulturellen Kontextabhängigkeit von Erinnerung. Demzufolge gehört Sich-Erinnern zu den Grundfähigkeiten der menschlichen Natur, jedoch kann, was und wie erinnert wird, sowohl als Faktor als auch als Indikator einer bestimmten Erinne-

lichungsgeschichte: Jan Assmann: Zum Geleit, in: Gerald Echterhoff/Martin Saar (Hg.): Kontexte und Kulturen des Erinnerns: Maurice Halbwachs und das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses, Konstanz 2002, S. 7–11, hier: S. 9. Im Folgenden zitiert als: Assmann: Zum Geleit. Vgl. zur Veröffentlichungsgeschichte: Gerald Echterhoff u. Martin Saar: Das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses. Maurice Halbwachs und die Folgen, in: Gerald Echterhoff (Hg.): Kontexte und Kulturen des Erinnerns: Maurice Halbwachs und das Paradigma des Kollektiven Gedächtnisses. Konstanz 2002, S. 13–35, hier: S. 14.

4 Ulrike Vordermark: Gedächtnis des Todes. Die Erfahrung des Konzentrationslagers Buchenwald im Werk Jorge Semprúns, Köln u. a. 2008, S. 156–162.

5 Maurice Halbwachs: On collective memory, New York 1980.

6 Assmann: Zum Geleit, S. 9.

7 Jakob Tanner: Artikel »Erinnern«/»Vergessen«, in: Stefan Jordan (Hg.): Lexikon Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe. Stuttgart 2002, S. 77–81, hier: S. 77.

8 Assmann: Zum Geleit, S. 8.

9 Pierre Nora (Hg.): Les lieux de mémoire I: La république. Paris 1984. Les lieux de mémoire II: La nation. Paris 1986. Les lieux de mémoire III: Les France, Paris 1992.